



Vom Sterben und von der Geburt der Kirche

Predigt beim Abschlussgottesdienst zum zweiten Diözesanforum im Rahmen des Zukunftsweges der Katholischen Kirche in Oberösterreich

17. November 2018, Bildungshaus Schloss Puchberg, Wels

Was kommt zuerst? – First?

„Mission first“, heißt es in einem Manifest. Zuerst müssen wir die leidvolle Vergangenheit aufarbeiten, dann können wir uns der Zukunft widmen. Zuerst müssen die Pfarren bestehen bleiben. In der Zentrale darf sich nichts verändern! Zuerst geht es um die Frage: Wie geht Christsein heute? Zuerst müssen wir die Strukturen angehen und die Zulassungsbedingungen verändern! Qualität und Inhalt kommen vor den Strukturen und vor dem Recht! Basis ist die gemeinsame Taufberufung! Das sakramentale Amt ist konstitutiv für die katholische Kirche! Dem Gottesdienst, dem Gebet soll nichts vorgezogen werden (Benedikt)!

Splitter aus den Eingaben zum Zukunftsweg

Mein Wunsch für den Zukunftsweg: Viele mutige Menschen mit Visionen und Herzlichkeit. Ehrlicher wäre zu sagen: Wir haben auch keine Ahnung, wie das in Zukunft gehen soll, wir sind zu feig, etwas zu ändern. Es geht um einen radikalen Neuentwurf der kirchlichen Strukturen und eine Neufassung des Kirchenrechts. Ich wünsche mir für die katholische Kirche, dass Jesus wieder im Mittelpunkt steht und nicht wir selbst! Wir wünschen uns die Kirche als Lebensbegleiterin, als Unterstützung in allen Bereichen des Lebens. Voraussetzung für eine lebendige Kirche ist in erster Linie sicher unser Leben aus der Beziehung zum liebenden Gott, der das Beste für alle Menschen will. Als Nächstes sehe ich dann die Zuwendung zu den Menschen, die auf der Schattenseite des Lebens stehen (Kirche auf der Seite der Armen).

Weit denken ist wichtig, hat aber noch nie genügt. Nur weitblickendes Handeln ist wirksam und sichert das Überleben. Ich möchte, dass unsere Diözese strukturell von einem Reagieren in ein Agieren kommt. So viel in einen Rucksack einpacken, dass man gut gehen kann, nicht mehr.

So bin ich optimistisch: Wie auch immer Pfarrstrukturen hinkünftig aussehen, Menschen werden in diesen zum Christentum finden. Das Einzige, wo ich mir gewiss bin, was nicht funktionieren wird, ist der Versuch der Aufrechterhaltung dessen, was einmal war und was man genau so in der jeweiligen Beschaulichkeit in die Zukunft tragen möchte. Hier eine gewisse Freiheit zu gewinnen scheint mir die große Herausforderung unseres Zukunftsweges.

Könnte es sein, dass wir weniger Theologie und Theorie und mehr Lebendigkeit und Menschlichkeit brauchen? Könnte es sein, dass es um die Religion gar nicht so schlecht bestellt wäre, würden wir die „stillen Feiertagschristen“ anerkennen? Nicht vertrösten auf den Sankt-Nimmerleins-Tag. Wenn wir das jetzt so sagen, dann wollen wir, dass ihr das jetzt auch durchführt. Die Linzer produzieren wieder ein Papier. Wir haben keine Zeit dafür.

Aus der Korrespondenz der letzten Wochen

Wir haben lange genug geredet. Die Antworten und Lösungen liegen auf dem Tisch! Der Bischof ist ein „Schlauch“, ein Feigling. Er wird doch auf die verkrusteten Typen in Rom warten. Nur Mut! Du hast es in der Hand. Die Diözese wird es dir danken. Unsere Geduld ist am Ende. Ich zahle keinen Kirchenbeitrag, wenn der/die nicht geweiht werden, wenn wir keinen Pfarrer am Ort bekommen. Wenn Sie nicht die Kaba, den weißen Würfel im Mariendom aufgestellt hätten, dann müssten Sie jetzt nicht betteln gehen. Ihr rot-grünes Gesülze mit dem Bleiberecht habe ich satt. Sie sind zu feig, etwas gegen die Homoehe und gegen die Abtreibung zu sagen. Wenn du das nicht anpackst, bist du fehl am Platz. Tritt zurück.

Die Schwächen der anderen Gruppen sind noch nicht eigene Stärken. Wir haben so etwas wie ekelgetrennte Milieus in der Diözese. Mit denen können und wollen wir nicht mehr miteinander. Ihr redet von Weite und Toleranz und habt einen Tunnelblick. Andersdenkende als der diözesane Mainstream werden ausgegrenzt. Querdenker lasst ihr im Prozess nicht zu. Die Stimmung ist schlecht, der Leidensdruck ist enorm. Die Linzer „Antworten“ kommen aus den 1960er und 1970er Jahren.

Die Orchesterprobe

„Orchesterprobe“ ist ein Film des italienischen Regisseurs Federico Fellini aus dem Jahr 1979 und zeigt in einer Allegorie das Chaos der italienischen Gesellschaft und die Unfähigkeit deren Politik, in diesem Umfeld positive Ergebnisse zu generieren. Der Film spielt in einem Proberaum für klassische Musik. Der Dirigent steht allegorisch für die italienische Staatsführung und das Orchester für das Volk. Während der Dirigent verzweifelt versucht, ein geordnetes Spiel zu organisieren, sind die einzelnen Spieler mit eigenen Dingen beschäftigt oder stören durch Diskussionen und abstruse Forderungen. Das Treiben der Spieler nimmt immer anarchischere Züge an, bis plötzlich eine riesige Abrissbirne in der Funktion eines „Deus ex Machina“ eine Wand des Raumes einschlägt. – Dieser Film fällt mir ein, wenn ich die diözesanen Entwicklungen anschau, das Mit-, Gegen- oder Nebeneinander der Arbeitsfelder, der Bewegungen und Gruppen, der Ämter und Organisationen, die unterschiedlichen Geschwindigkeiten auf dem Zukunftsweg. Ja, es geht um Hoheitsgebiete, Souveränität und Machtkämpfe. Die Stimmen und die Stimmungen sind nicht symphonisch: zwischen relaxed und nervös-gespannt; von der Sorge über die Angst bis zum Zorn. Man spürt etwas von der Vorfreude, von Spannung und Neugier, von der Sehnsucht nach Beteiligung. Wie geht das irgendwie miteinander zwischen Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen? Die Hauptamtlichen wollen mehr Rationalisierung. Macht die Professionalisierung der kirchlichen Grundvollzüge das Ehrenamt überflüssig? Sind die Ehrenamtlichen überfordert und müde? Oder bräuchte es einfach mehr Wertschätzung und Anerkennung? Es sperrt sich etwas zwischen der Individualisierung, der Pluralisierung und Autonomie einerseits und dem Bedürfnis nach Beheimatung und Communio andererseits.

Da gibt es durchaus einen Strukturfetischismus. Aber können Strukturen zuhören und trösten? Kann ein System Wertschätzung vermitteln? Wie ist es mit der Lebensfreude, der Zärtlichkeit und der Barmherzigkeit? Ist die Liebe gescheitert? Jesus predigt die Liebe. Das ist der Kern des Evangeliums. „Es war einer der großen, mit dem Dogma nicht unmittelbar identischen Impulse des Christentums, die alles durchdringende Kälte zu tilgen. Aber dieser Versuch scheiterte; wohl darum, weil er nicht an die gesellschaftliche Ordnung rührte, welche die Kälte produziert und reproduziert. Wahrscheinlich ist jene Wärme unter den Menschen, nach der alle sich sehnen, außer in kurzen Perioden und ganz kleinen Gruppen, bis heute überhaupt

noch nicht gewesen.“¹ So schreibt Theodor W. Adorno in „Erziehung nach Auschwitz“. Die Liebe scheitert, wenn sie unmenschliche Strukturen und Ordnungen nicht überwinden bzw. verwandeln kann.

Wir spüren bei unserem Prozess in der Diözese etwas von der Schwerkraft, der Gravitation und von der Gnade, vom offenen Himmel. Bei der Unterscheidung der Geister gilt es zu verspüren: Was zieht runter? Was macht müde? Was lässt die Leute emigrieren? Was lähmt? Und was führt zu einem Zuwachs an Glaube, Hoffnung und Liebe? Was richtet auf, was baut auf? Wo öffnet sich der Himmel?

Biografie im Licht der Eucharistie

Wer bist du? Ich halte es für entscheidend, dass wir die kirchliche Identität bzw. Berufung nicht von der Selbstbehauptung oder Selbstinszenierung, von der Abgrenzung oder von der Macht her definieren. Ein Holzweg ist es, mit der Frage zu kommen: Was kann er, darf er, was die anderen nicht dürfen?

Wir stehen auf unserem Zukunftsweg zwischen Allerseelen, dem Totengedenken und dem Denken an die eigene Sterblichkeit, und Advent, der Erwartung neuen Lebens, der Geburt Jesu. – Im Gegensatz zu Martin Heidegger begründet Arendt ihr Denken von der Geburt des einzelnen Menschen her und nicht vom Tod. In *Vita activa* führt sie diesen Gedanken der „Geburtlichkeit“ („Natalität“) aus. Mit der Geburt beginne die Möglichkeit, einen Anfang machen zu können. Das Individuum habe die Aufgabe, in Kooperation mit anderen Individuen die ihnen gemeinsame Umwelt aktiv zu beeinflussen, zu formen.²

Das Leben der Kirche bewegt sich zwischen Sterben und neuem Leben. Wir dürfen unsere Erfahrungen und auch unseren Weg im Licht von Leben, das Sterben und Auferstehung Jesu deuten. Eucharistie ist die symbolisch zusammengefasste Biographie Jesu. Wenn wir die eigene Identität, die eigene Biografie im Licht von Inkarnation, Leben, Tod und Auferstehung Jesu deuten, so dürfen wir zunächst bedenken, dass in Jesus Christus Gott als einer begegnet, der sich wahrhaft und bedingungslos der Schöpfung zuwendet. Es ist dem christlichen Glauben eigen, dass der Mensch sich von Gott unbedingt erwünscht weiß (1 Joh 4,1; 2 Kor 1,20). Das Erkennen der Gnade der eigenen Berufung kann – richtig verstanden – nie Anlass zu stolzer Überheblichkeit, sondern nur zu Dankbarkeit sein. Die Dankbarkeit und Freude über das Wirken Gottes an uns ist für Ignatius von Loyola das Fundament von Berufung. Universalität ist eine Grundstruktur der ignatianischen Gotteserfahrung (Gott finden in allen Dingen) wie auch des ignatianischen Dienstes (Alles zur größeren Ehre Gottes). Dankbarkeit befreit von dem zwanghaften und verfehlten Bemühen, Berufung, selbst „machen“ zu wollen. Dankbarkeit hat eine befreiende Wirkung. Sie befreit von selbstbezogener Enge und Ängsten; sie öffnet den Blick auf andere. Dankbarkeit blickt nie bloß zurück, sondern bewährt sich im Vorausblick. Dankbarkeit auf Zukunft gerichtet ist Hoffnung.

Diener der Freude und ein Diener der Schönheit sein, das ist unsere Berufung. „Der Schönheit der Welt keine Aufmerksamkeit zu schenken, ist vielleicht ein so großes Verbrechen der Undankbarkeit, dass es die Strafe des Unglücks verdient.“ (Simone Weil) „Gewiss können wir nicht ohne Brot leben, aber es ist ebenso unmöglich, ohne die Schönheit zu leben.“ (F. Dostojewski) „Die Gewissheit das Schöne zu finden / in allem, was lebt / nennen wir seit

¹ Theodor W. Adorno, *Erziehung nach Auschwitz* (1966), in: ders., *Erziehung zur Mündigkeit*, Vorträge und Gespräche, Frankfurt am Main 1970, 92–109.

² Hannah Arendt, *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, München, Zürich 2002.

alters Gott.“ (Dorothee Sölle) „Die Schönheit der Welt ist Christi zärtliches Lächeln für uns durch den Stoff hindurch. Er ist wirklich gegenwärtig in der Schönheit des Alls. Die Liebe zu dieser Schönheit entspringt dem in unserer Seele niedergestiegenen Gott und geht auf den im Weltall gegenwärtigen Gott. Auch sie ist etwas wie ein Sakrament.“ (Simone Weil)³

Weil ich heute zu dumm bin

„Ich denke über eine schwierige Frage nach und bemühe mich vergebens, eine Lösung zu finden. Schließlich stecke ich auf, weil ich ‚heute zu dumm bin‘.“ (...) Diese Unzulänglichkeiten sind eine schmerzliche Erfahrung, die aber erkennen lässt, „dass ich ohne sie nicht das wäre was ich heute bin.“⁴ Von der heiligen Edith Stein stammen diese Worte. Was sie in dieser Betrachtung auf ihre Seele gemünzt hat, kann man auch auf den Prozess des Zukunftswegs umlegen.

Die Fragen, denen wir uns stellen, sind komplex, ja oft lähmend. Manchmal kommt man sich tatsächlich regelrecht dumm vor, wenn sich die eine richtige Lösung nicht herauskristallisiert, wenn verschiedene Sichtweisen aufeinanderprallen, wenn es Konflikte gibt. Stecken wir da innerlich auf? „Schließlich stecke ich auf, weil ich heute zu dumm bin“ – unterschätzen wir hier doch das Wort „heute“ nicht: Die schmerzlichen Erfahrungen sollen uns nicht für lange oder gar ewige Zeiten lähmen. Nach dem „heute“ kommt ein „morgen“ – und das darf uns auch eine gewisse Gelassenheit geben. Was gestern noch verkorkst war, das kann heute schon in einem anderen Blickwinkel erscheinen, neue Sichtweisen kommen hinzu, Emotionen kühlen ab.

Bei Rückblicken zu verschiedenen Anlässen, oftmals Jubiläen (Geburtstage, Ehe- und Priesterjubiläen, Firmenjubiläen), kommt oft die Schilderung von Schwierigkeiten: „Da haben wir durchmüssen. Das war eine schwierige Zeit. Es war mühsam. Eine schwere Geburt.“ Die durch und durch glatte Erfolgsgeschichte hat Seltenheitswert. Viele betrachten die schwierigen Zeiten nicht als schön – sie verklären sie nicht, viele sehen sie aber als unverzichtbaren Teil dessen, was schließlich wurde. Nämlich etwas Gefestigtes, etwas Starkes, etwas Gutes.

Ich wurde vor kurzem gebeten, anlässlich der Turmkreuzsteckung in Niederkappel für die Turmkreuzkugel ein Schreiben beizusteuern. Es hat Tradition, dass in den Kugeln eines Turmkreuzes zeittypische Dinge für die nächsten Generationen aufbewahrt und weitergegeben werden – sie ist also eine Art „Zeitkapsel“. Mich hat also die Frage geleitet: Was wird für die Menschen von Interesse sein, die diese Kapsel in unbestimmter Zukunft öffnen werden? Hier unseren Zukunftsprozess zu beschreiben, war wohl naheliegend. Ich habe von unseren Beweggründen, von unseren Schwerpunktsetzungen, von unseren Prozessschritten, von unseren Hoffnungen geschrieben. Die Ausführungen schloss ich mit dem Satz: „Aus der Perspektive der Zukunft wird man die Ergebnisse dieses Zukunftsweges wahrnehmen und bewerten können.“

Wir haben heute erste Maßnahmen auf den Weg gebracht, in denen vielfach eingebrachte Anliegen aufgegriffen wurden. Sie sind auch Ausdruck dessen, dass unser Zukunftsweg nicht bei Analysen stehen bleibt, sondern wir auch in ein weitblickendes Handeln kommen. Als Bischof stimme ich diesen Maßnahmen ausdrücklich zu und verantworte sie.

³ Gotthard Fuchs, „Schönheit spricht zu allen Menschen“ (Simone Weil). Anmerkung zur religiösen u. ästhetischen Dimension der Wirklichkeit, in: http://www.acv-deutschland.de/module.php5?datei=handout_fuchs.pdf&download=ja&fid=2&mod=files

⁴ Zit. n. Waltraud Herbstrith (Hg.), Edith Stein – Aus der Tiefe leben. Ein Textbrevier, Kevelaer ²2013, 161f.

Welche Kirche werden diese Menschen in Niederkappel, in der Diözese Linz, in der Zukunft vorfinden? Wir können es nicht wissen. So wie wir nicht wissen können, wann die Kapsel wieder geöffnet wird. Aber ich bin überzeugt: Es werden nicht nur historische, archivalische Quellen sein, die hier Auskunft geben können werden. Es werden Menschen sein, die auf den Spuren unseres Tuns unterwegs sind, die unseren Glauben weitertragen. Ich bin überzeugt, dass sie den Spirit, den Geist, der uns in unserem Nachdenken, Ringen und Handeln antreibt, der uns beseelt – ich bin überzeugt, dass sie diesen Geist werden wahrnehmen können.

Im Apostelbrief an die Epheser hat es geheißen, dass durch Gottes Geist Kraft und Stärke zunimmt. Das Vertrauen in diesen Geist kann uns also zuversichtlich und mutig machen. In unserem Herzen wohne Christus, das Vertrauen in seine zugesagte Nähe, die Hoffnung, die uns durch seinen Tod und Auferstehung als Christinnen und Christen wesentlich eingepflanz ist. Der Geist mache uns also mutig, Christus wohne in unserem Herzen. Wie hat es in einer Eingabe zum Zukunftsprozess geheißen? Wir brauchen viele mutige Menschen mit Visionen und Herzlichkeit.

Ich danke euch allen für euer engagiertes Dabeisein, dass ihr diesen Zukunftsweg mitgeht und ihm ein Gesicht gebt. Ich danke euch dafür, dass ihr die Zukunft gestalten wollt, dass ihr euch offen zeigt für Veränderungen. Lasst euch nicht die Hoffnung nehmen, wenn so manche Erwartung sich nicht erfüllt. Lasst euch beflügeln von der Zuversicht, dass es letztlich Gott ist, der für das erfüllte Leben sorgt.

„Nur wenige Menschen ahnen, was Gott aus ihnen machen kann, wenn sie sich ihm vorbehaltlos anvertrauen.“ (Ignatius von Loyola)

„Verwirkliche das, was du vom Evangelium begriffen hast – sei es auch noch so wenig.“ (Roger Schutz)

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz